

**Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute**

Tagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V.  
und des Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts  
Jena, 13. bis 15. November 2008

Welche Formen weiblichen Kriegseinsatzes gab es und gibt es bis heute? Wie haben sich die Formen dieses Einsatzes im Verlauf der Geschichte gewandelt und wie sind sie heute beschaffen? Und wie steht der Kriegseinsatz von Frauen in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen bzw. geschlechtergeschichtlichen Entwicklungen? Diese und andere Fragen waren Gegenstand der Tagung, die vom 13. bis 15. November 2008 in den Jenaer Rosensälen stattfand. Die Organisatoren Silke Satjukow (Jena), Klaus Latzel (Braunschweig) und Franka Maubach (Jena) hatten internationale Gäste verschiedener Disziplinen eingeladen, zum Thema weiblichen Kriegs- und Kampfeinsatzes in Geschichte und Gegenwart zu diskutieren.

In ihrer Einführung ging *Silke Satjukow* (Jena) zunächst darauf ein, dass die neuere Forschung Frauen nicht mehr qua Geschlecht für unfähig zur Ausübung kriegerischer Gewalt erachte, aber hinsichtlich ihrer Beteiligung am Krieg und der Auswirkungen dieser Beteiligung unpräzise bleibe. Sie verwies darauf, dass es den Begriff der Soldatin zu schärfen gelte, da dieser die soziale Wirklichkeit nur ungenau abbilde; eine Differenzierung zwischen Gewaltausübung und Unterstützung sei so nicht möglich. Satjukow forderte auch, dass es in diesem Kontext zu einer konsequenteren Auseinandersetzung mit dem Thema der Gewalt kommen müsse, da es nicht genügen könne, den weiblichen Kampfeinsatz auf den Erwerb des Kombattantinnenstatus zu reduzieren und die Tötungsmacht als letzte Konsequenz zu umschweigen. Desweiteren unterstrich sie die Bedeutung dreier Bereiche für die Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand: Erstens die (Selbst-)Mobilisierung von Frauen für den Krieg, zweitens den Kriegseinsatz selbst und drittens die Demobilisierung sowie Formen des Erinnerungstransfers.

Die erste Sektion, die die Vorträge von *Klaus Latzel* (Braunschweig), *Sabine Wienkler-Piepho* (Jena) und *Christa Hämmerle* (Wien) umfasste, setzte sich mit grundlegenden Überlegungen zum Verhältnis von Gewalt, Geschlecht und Gesellschaft sowie mit dem theoretischen Sozialkonstrukt der Soldatin auseinander. Latzel untersuchte in seinem Vortrag die genderspezifische Verteilung von Verletzungsmacht und Verletzungs-offenheit und skizzierte die historische Annäherung von Frauen an die Demarkationslinie zur direkten Ausübung von Gewalt. Zentral für das Themenfeld erachtete Latzel den oft postulierten Zusammenhang von Kampfeinsatz und Emanzipation, der aus dem Blick geraten lasse, dass Frauen als Soldatinnen im Extremfall auch Frauen und Kinder töten müssen. Darum müssten an die Frauen die gleichen Fragen zur Legitimation von Gewalt gestellt werden wie an die Männer. Wienkler-Piepho stellte in ihrem Vortrag die Vielfalt populärer Wahrnehmung sowie deren Wandel durch mündliche Tradierung, den Kreis der Rezipienten und deren soziales Umfeld dar, vor allem im Hinblick auf die Volksheldin Jeanne d'Arc. Besonders der Kreis der Rezipienten habe hier, zum Zweck der ideologischen Identifikation und Instrumentalisierung, Inhalte verändert wiedergegeben und überliefert.

Hämmerle analysierte in einem kurzen Überblick den gegenwärtigen Stand des Forschungsfeldes von Krieg und Geschlecht anhand einiger ausgewählter Schwerpunkte. Sie bemängelte die häufig kleinräumige und wenig transnational orientierte Bearbeitung des Gegenstandes und dass eine konkrete Auseinandersetzung

mit sexualisierter bzw. sexueller Gewalt bis dato weitgehend ausgeblieben sei. Sie kritisierte eine fehlende Annäherung von Militär- und Geschlechtergeschichte sowie die genderspezifische Zweiteilung des Forschungsfeldes und sprach sich dafür aus, die Geschichte von weiblichem und männlichem Kampfeinsatz stets im wechselseitigen Kontext zu betrachten.

Die zweite Sektion setzte sich mit der Ausnahmerecheinung früher Soldatinnen auseinander. Frauen war es bis in die Moderne hinein nur als exzeptionelle Anführerinnen oder als Soldatinnen in männlicher Verkleidung möglich, an Kämpfen zu partizipieren. *Gerd Krumeich* (Düsseldorf) eröffnete die Sektion mit seinen Ausführungen zu Jeanne d'Arc. Bei ihm standen der Wandel vom Ritter- zum Volkskrieg und die Schlüsselposition, die Jeanne d'Arc bei der Mobilisierung des Volkes gespielt hatte, im Mittelpunkt. *Marian Füssel* (Gießen) konzentrierte sich in seinem Vortrag auf die weibliche Kampfbeteiligung in Konflikten des 18. Jahrhunderts. Exemplarisch behandelte er die Beispiele von drei Soldatinnen auch über deren Militärdienst hinaus. Das Leben der Frauen, die sich zum „crossdressing“ entschieden hatten, zeichnete Füssel im Spannungsfeld zwischen den Polen des Verbergens ihrer eigentlichen Identität und der Sensation, die eine Enttarnung bei den Zeitgenossen auslöste. Die Beteiligung von Frauen im Amerikanischen Bürgerkrieg war Thema des Vortrages von *Jörg Nagler* (Jena). Nagler stellte fest, dass sich im Sezessionskrieg erstmals ein umfassender Einsatz von Frauen in den Armeen beider Seiten, vorrangig in unterstützenden Funktionen, nachweisen lasse, auch wenn ihnen der Einsatz als bewaffneter Soldat weiterhin nur verkleidet möglich war.

Die dritte Sektion befasste sich mit der Totalisierung der Kriegführung, deren Entwicklung mit dem Wandel weiblichen Kriegseinsatzes von irregulären hin zu regulären Formen gewissermaßen parallel verlief. Als Schwelle und Schlüsselstelle zu dieser Epoche der totalisierten Kriegführung kann der Erste Weltkrieg gelten. *Angelique Leszczawski-Schwerk* (Wien) richtete ihren Blick, abseits der zentralen und häufig untersuchten Schlachtfelder, auf die Kämpfe in Galizien. Sie unterstrich, den Schwellencharakter des Krieges hervorhebend, die Koexistenz von weiblichem Kriegseinsatz sowohl bei regulären Streitkräften als auch Partisanen und dem weiterhin von Frauen genutzten „crossdressing“. Trotz des hohen Stellenwertes, den der Kampfeinsatz für die Frauen hatte, lassen sich nach Kriegsende keine nachhaltigen Auswirkungen auf die Geschlechterordnung feststellen.

Der zweite Vortrag der Sektion von *M. Michaela Hampf* (Berlin) beschäftigte sich mit dem US-amerikanischen Women's Army Corps im Zweiten Weltkrieg. Im Zentrum stand bei Hampf die Verschiebung der genderspezifischen Demarkationslinie von der Unterscheidung zwischen Soldat und Zivildistin hin zur Unterscheidung Kombattant und Nicht-Kombattantin. Trotz der institutionellen Gleichstellung von Männern und Frauen kam es zum diskursiven Ausschluss der Frauen. Vor allem der differenzierte Umgang mit Sexualität sticht hier in Form der geschlechterspezifischen Erwartungshaltungen hervor. Von Männern wurde ein promiskuitives Verhalten, von Frauen sexuelle Enthaltensamkeit erwartet.

Die Ausführungen von *Jutta Schwarzkopf* (Magdeburg) knüpften beim Einsatz von Frauen in der britischen Flugabwehr im Zweiten Weltkrieg an. Auch hier erfolgte eine strikte formale Aus- und Abgrenzung von Frauen von den finalen Tötungshandlungen, da das Abfeuern der Geschütze weiterhin Männern vorbehalten blieb. Dennoch lässt sich aus dem Versuch, Nähe zur Waffe und somit zum Kampfgeschehen zu erlangen, und der Unterbeweisstellung der eigenen Fähigkeiten ein Emanzipationsbestreben der Frauen ableiten.

Im Anschluss an die Vorträge der Sektion wurde das Thema der sozialen Herkunft von Soldatinnen sowie deren jeweilige Motivation diskutiert. Hinsichtlich der Motivation wurde festgestellt, dass diese stark vom jeweiligen Konflikt abhängig sei. Desweiteren wurde erörtert, dass sich mit der Totalisierung des Krieges eine allgemeine Verschiebung der geschlechterspezifischen Demarkationslinie in das Militär hinein beobachten lasse, diese jedoch in starkem Zusammenhang mit der nationalen Notlage des jeweiligen Landes stehe und faktisch nicht in die Nachkriegszeit transponiert werden könne.

*Franka Maubach* (Jena) widmete sich in ihrem Beitrag den sogenannten Wehrmachthelferinnen im Zweiten Weltkrieg u.a. am Beispiel einer Zeitzeugin. Im Verlauf des Krieges wandelte sich der zunächst freiwillige und als kurzfristig gedachte Einsatz von Frauen rasch; so lässt sich eine Ausdehnung des weiblichen Einsatzes in quantitativen wie auch qualitativen Dimensionen erkennen. Die Bezeichnung als Helferinnen ist durchaus passend für die den Frauen zugeordnete Rolle, was jedoch in starkem Widerspruch zum faktisch betriebenen Ausbau des Einsatzes steht. Am Ende des Krieges erhielten einige Helferinnengruppen offiziell den Status von Kombattantinnen, waren teilweise bewaffnet und standen an den Fronten des alliierten Luftkriegs gegen das Deutsche Reich. *Andrea Moll* (Berlin) stellte in ihrem Vortrag die Verhältnisse in der Roten Armee dar. Mit einem Frauenanteil von bis zu acht Prozent und einem möglichen, wenn auch selteneren Fronteinsatz war hier die Integration von Frauen in Streitkräften des Zweiten Weltkrieges am weitesten fortgeschritten. Nachdem die Notsituation der Jahre 1941/42 überwunden war, wurde jedoch von einer weiteren verstärkten Mobilisierung von Frauen abgesehen. Moll stellte fest, dass die Forschung zu Veteraninnen der Roten Armee sich als Sackgasse erwiesen habe. Ergänzend zum Vortrag von Moll ging *Felix Römer* (Mainz) auf die an der sowjetischen Westfront eingesetzten Frauen aus der Perspektive der Wehrmacht ein. In Berichten der Wehrmacht wurden diese Frauen, wenn bewaffnet, als „Flintenweiber“ oder Frauen in Uniform bzw. Angehörige der Roten Armee, niemals aber als Soldatin bezeichnet. Ausschlaggebend für die Bezeichnung waren also die klassisch maskulinen Attribute der Waffe und der Uniform. In diesen Begriffen kommt die empfundene Anomalität weiblichen Kriegseinsatzes zum Ausdruck. Vor allem gefangen genommenen Frauen wurde so ein ihrem Selbstverständnis entgegengesetztes Bild aufgezwungen.

Im Zuge des zweiten Vortragsblockes dieser Sektion wurde verstärkt die Symbolwirkung der Uniform und der Waffe als (Selbst-) Identifikationsmerkmal für Soldatinnen diskutiert. Die Beteiligten stimmten überein, dass diese Attribute zweitrangig seien und die Identifikation der Frauen mit dem Soldatenstatus als ausschlaggebend erachtet werden müsse. Auch wurde erörtert, welche Formen von geschlechterübergreifender Kameradschaft möglich seien. Hierbei wurden grundlegende Typen besprochen: Ein patriarchales Vater-Tochter-Verhältnis und ein gleichberechtigtes Bruder-Schwester-Verhältnis.

Die vierte Sektion befasste sich mit den hauptsächlich von stark asymmetrischen Staatenzerfalls- und Bürgerkriegen dominierten Neuen Kriegen, in denen vor allem die asymmetrisch unterlegenen Fraktionen auf den Einsatz von Frauen zurückgreifen. *Nicola Spakowski* (Bremen) widmete sich in ihrem Vortrag dem Einsatz von Frauen in der kommunistischen Revolution Chinas. Die Verwendung der Frauen erstreckte sich, der kommunistischen Ideologie entsprechend, auf alle Teilgebiete der Roten Armee. So existierten auch exklusive weibliche Kampfverbände, den Schwerpunkt bildeten jedoch Unterstützungsaufgaben. Spakowski differenzierte eine Abfolge von vier wesentlichen Phasen aus. Besonders in der ersten, wenig geordneten Phase der nationalen Revolution seien Frauen auch frontnah eingesetzt worden. Mit dem Fortschreiten der Phasen lasse sich eine allgemeine Entwicklung hin zu höheren Strukturierungs- und Standardisierungsgraden beobachten, was eine weitere Entfernung der Frauen zur Front mit sich brachte. In der letzten Phase des Bürgerkriegs manifestierte sich die genderspezifische Rollenverteilung im Krieg.

*Barbara Wiesinger* (Birmingham) thematisierte in ihrem Vortrag das Verhältnis weiblicher Geschlechtszugehörigkeit und Ausübung kriegerischer Gewalt am Beispiel des jugoslawischen Partisanenkrieges gegen die deutsche Okkupation. Auf Grund der positiven Erfahrungen mit Sanitäterinnen wurde Frauen in der „Volksbefreiungsarmee“ auch der Kampfeinsatz ermöglicht. Dieser Einsatz musste stark propagandistisch gerechtfertigt werden, da ihm die Bevölkerung und Teile der Partisanen selbst ablehnend gegenüberstanden. Frauen im Kampfgeschehen blieben eine Ausnahme, und sie wurden nach Kriegsende wieder auf traditionelle Geschlechterrollen verwiesen, auch wenn ihre Rolle von der sozialistischen Nachkriegspropaganda gefeiert wurde.

*Nurit B. Gillath* (Hod Hasharon) referierte über den weiblichen Wehrdienst in Israel in den Jahren von 1948 bis 1967. Bereits die paramilitärischen Organisationen vor der Staatsgründung zeichneten sich durch einen hohen Frauenanteil aus. Trotz der bestehenden Wehrpflicht für beide Geschlechter sei Israel jedoch weit von einer Wehrgerechtigkeit und einer Gleichberechtigung im Militär entfernt. Die wesentliche Funktion des Militärdienstes sei jedoch in der signifikanten gesellschaftlichen Statusaufwertung von Frauen zu suchen.

*Abraham Pournazaree* (Jyväskylä) summierte in einer empirischen Bestandsaufnahme die militärische Organisation von Frauen im Iran. Die defensiv ausgerichtete, der iranischen Revolutionsgarde untergeordnete, paramilitärische Basij rekrutiert sich sowohl aus Männern als auch Frauen, wobei Frauen exklusive Einheiten mit selbstständigen Befehlsstrukturen bilden. Die eigentlich freiwillige Mitgliedschaft wurde durch das Regime zur religiösen Pflicht stilisiert und zusammen mit der lediglich rudimentären Ausbildung, die einen Einsatz jedoch nicht ausschließt, ein Indikator für die politische Instrumentalisierung von Frauen. Gegenstand der folgenden Diskussion war vor allem die Wechselwirkung von Politik und Militär in den dargestellten Ländern, insbesondere das Spannungsfeld zwischen Instrumentalisierung und Selbstverwirklichung sowie formeller Integration in regulären militärischen Strukturen und partieller Segregation bzw. Exklusion von Frauen im Militär.

Den letzten Vortrag der Tagung hielt *Maja Apelt* (Hamburg) über den Einsatz von Frauen in den westlichen Streitkräften. Bei einem Frauenanteil von durchschnittlich 15 Prozent in den NATO-Streitkräften bestehe nach wie vor die Situation, dass Frauen sich in einer patriarchal dominierten Organisation befänden und die Anwesenheit der Frauen von Männern teilweise als Affront wahrgenommen werde. Auch seien Frauen in bestimmten Bereichen der Armeen heute noch wenig bis gar nicht präsent. Sie kritisierte, dass sich die Forschung zu stark auf den Kampfeinsatz von Frauen beschränke und das militärische Geschlechterverhältnis im Frieden vernachlässige. In der sich anschließenden Diskussion wurde vor allem erörtert, wie sich die Anwesenheit von Frauen auf das Militär auswirken könnte. Ein negativer Einfluss auf die Effizienz von Streitkräften wurde von den meisten Anwesenden nicht erwartet, nur *Martin van Creveld* äußerte die Vermutung, dass die Anwesenheit von Frauen Streitkräfte für Männer unattraktiv mache.

Den Abschluss der Tagung bildete eine Podiumsdiskussion unter der Leitung von *Klaus Latzel* (Braunschweig), mit den Diskutanten *Maja Apelt* (Hamburg), *Martin van Creveld* (Jerusalem), *Stig Förster* (Bern) und *Karen Hagemann* (Chapel Hill). Latzel stellte eingangs die Hypothese zur Diskussion, dass die Geschichte der Soldatinnen die Geschichte der freiwilligen oder erzwungenen weiblichen Aneignung männlicher Verletzungsmacht sei. Diese These wurde im Verlauf der Diskussion jedoch nicht näher aufgegriffen. Es wurde stattdessen erörtert, dass der Indikator der Annäherung an Gewaltausübung nicht ausreichend sei, um die Geschichte des weiblichen Kriegseinsatzes zu beschreiben. Vielmehr wurde dafür plädiert, die Motivationen von Frauen differenziert zu analysieren. Die Sozialfigur der Soldatin müsse fallspezifisch in ihrem politischen, sozialen und geschlechtlichen Kontext betrachtet werden. Hagemann ergänzte hier, dass eine singuläre Analyse von Frauen zu keinem hinreichenden Ergebnis kommen könnte, vielmehr müsse das Verhältnis von Frau und Mann im geschichtlichen Kontext zusammenhängend betrachtet werden. Nur *Creveld* vertrat eine konträre Position. Seiner Meinung nach sei weiblicher Kriegseinsatz ausschließlich ein spezifisch weibliches Bemühen, männliche Verhaltensweisen zu imitieren. Die anderen Diskutanten führten hiergegen an, dass Frauen schon immer eine eigenständige, gewichtige Rolle in Kriegen gespielt hätten. Mit der Verschiebung der genderspezifischen Demarkationslinie habe sich vor allem der rechtliche Status von Frauen im Krieg verändert. Förster äußerte die Einschätzung, dass ein gleichberechtigter Einsatz in gemischten Verbänden bereits heute eine sich realisierende Vision sei. Er stelle sich jedoch die Frage, ob die damit verbundene Expansion der gesellschaftlichen Reichweite von Militär, unabhängig von einer generell zu befürwortenden Integration von Frauen, wünschenswert sei. Die Tagungsteilnehmer sprachen sich dafür aus, dass in Zukunft neben der westlichen Welt auch andere Kulturkreise in den Mittelpunkt der genderspezifischen Militär-

geschichtsforschung rücken sollten, auch müsse weiter versucht werden, die Gender-Komponente stärker zu gewichten. In Anbetracht der Zunahme religiös motivierter Gewaltausübung wurde zudem dafür plädiert, den Faktor der Religion stärker in die Betrachtungen einzubeziehen.

Andreas Matt (Jena)

Kontakt:

Dr. Franka Maubach

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Historisches Institut

August-Bebel-Str. 4

07743 Jena

Tel.: 03641/944487

E-Mail: maubi@gmx.de

#### **Copyright**

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2009.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

#### **Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2009, Nr.009

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2009/009-09.pdf>